

# Franckesche Stiftungen zu Halle

## Predigten für gebildete Menschen und denkende Christen

**Schneider, Eulogius**

**Breßlau, 1790**

**VD18 11711396**

### IX. Beruhigungsgründe über den Undank der Menschen.

---

#### **Nutzungsbedingungen**

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

#### **Terms of use**

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:hbz:ha33-1-194824

## IX.

# Beruhigungsgründe über den Undank der Menschen.

Jesus sprach zu dem Samariter: Sind denn nicht zehn rein geworden — wo sind denn die übrigen Neune? Ist sonst keiner unter ihnen, der umkehren und Gott verherrlichen wollte, als dieser Fremdling? Luk. XVII. 17. 18.

Das Gemälde, welches Lukas im heutigen Evangelium schildert, hat starke Schatten. Diese Schatten dienen aber nur, das sanfte Licht desselben empor zu heben, und reizende Mannichfaltigkeit über das Ganze zu verbreiten. Wir erblicken in demselben Züge des schwärzesten Undanks, und Züge der erhabensten Großmuth: und wir wissen nicht, welcher Empfindung wir uns am ersten überlassen sollen, dem Unwillen über die Undankbaren, welche Jesus geheilet, oder der Bewunderung über die Sanftmuth, mit welcher er ihren Undank erduldet hat. Zehn Männer, die am Aussatz, einem fürchterlichen und in heißen Ländern einheimischen Uebel litten, begegneten dem Menschenfreunde Christus, da er sich eben auf dem Wege nach Jerusalem befand. Sie durften es nicht wagen, sich ihm zu nähern, weil ihre leicht erbliche Krankheit sie von der menschlichen Gesellschaft lebendig trennte: sie riefen also von ferne:

Je-

Jesus! erbarme dich unser! Brauchte es mehr, als dies, um das gefühlvolle Herz Jesus zum thätigen Mit-leiden zu stimmen? Kaum ertönte die Stimme des Sam-mers in seinen Ohren, so sprach er schon die trostvollen Worte aus: Gehet hin: zeigt euch den Priestern: „euer Aussatz ist geheilt, geht hin, und machet die ge-sehmäßige Anzeige davon.“ Sie giengen, und wurden alle rein. Wer hätte nicht erwarten sollen, daß sie voll der innigsten Freude, und durchdrungen vom wärmsten Dankgefühl zu ihrem Wohltäter zurücke eilen, zu sei-nen Knien hinsinken, seine Hände mit Thränen der Dankbarkeit benetzen würden? Aber nur Einer aus ih-nen wußte die Größe der empfangenen Wohlthat zu schät-zen, nur einer, und zwar ein Samarit, hatte Gefühl genug, seinen Retter wieder aufzusuchen, und hinges-treckt zu seinen Füßen die Güte Gottes zu preisen.

Wer entsezt sich nicht über einen solchen Undank für eine solche Wohlthat und gegen einen solchen Wohl-thäter! Welcher Sterbliche würde Herr genug über sich seyn, in ähnlichem Falle gelassen zu bleiben? Wessen Blut würde nicht aufwallen, und welcher Brust würde nicht wenigstens ein Seufzer der Ungeduld über ein so undankbares Betragen entfliehen? — Aber Jesus, der große Kenner des menschlichen Herzens, bleibt ruhig, wenn aus zehn Geheilten nur Einer den Arzt für seine Rettung segnet: er weiß, daß die Menschen eben so ger-ne Wohlthaten vergessen, als empfangen, er entrüstet sich nicht, er fraget nur gelassen: Sind denn nicht zehn rein geworden? wo bleiben denn die übrige

gen Neune? Ist sonst keiner unter ihnen, der umkehren und Gott verherrlichen wollte, als dieser Fremdling?

So eine Gelassenheit, meine Brüder, so eine Sanftmuth zu eben der Zeit, da man von Undankbaren beleidigt wird, gehört zu den seltenen Erscheinungen unter den Söhnen der Erde. Vielmehr erschallen von allen Seiten laute Klagen über den Undank der Menschen; von ihnen ertönen die Palläste der Großen, und die Hütten der Armen. Der Fürst klagt über Unwürdigkeit, die er mit Wohlthaten und Vorzügen überhäuft hat, der Krieger glaubt, sein Lohn sey zu geringe für seinen Verdienst, der Gelehrte hasset eine ungerechte Welt, welche ihn nicht auf den Leuchter stellen will, der geringste Diener und Tagelöhner schafft sich Gründe, die Menschen undankbar zu schelten: Kurz, der Undank ist eine der ergiebigsten Quellen, aus welchen Unzufriedenheit in die Herzen der Menschen strömt.

Sollt es wohl kein Mittel geben, meine Brüder, diese giftige Quelle zu verstopfen? Sollten wir in der Vernunft und in der Religion keine Bewegungsgründe finden, den Undank unserer Mitmenschen gelassen zu ertragen? Und wird es uns nicht möglich seyn, uns über denselben hinauszusehen, unsere Ruhe und unsere Zufriedenheit von ihm ganz unabhängig machen? Ich glaube, meine Brüder, es fehlt uns nicht an Mitteln, dies zu bewirken, wenn wir sie nur ergreifen wollen,  
und

und ich will es versuchen, Ihnen heute eines, und zwar dasjenige vorzuschlagen, welches ich für das kräftigste und zweckmäßigste halte. Ich werde es Ihnen aber erst alsdann nennen, wenn wir zuvor den Grund des Misvergnügens, welches der Undank unserer Mitmenschen in uns erweckt, werden nachgespürt haben. Diesen wollen wir also zuerst aufsuchen, dann wird sich das Mittel von selbst geben: die Arznei wird unmittelbar aus der Ursache der Krankheit folgen. Sie sehen selbst die Wichtigkeit unsers Gegenstandes ein. Sie fühlen selbst, wie enge derselbe mit unserer Ruhe, unserm Glücke zusammen hängt; ich eile also gleich zur Untersuchung.

## I.

Wir sind traurig, meine Brüder, wenn uns die Welt nicht Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wir bereuen die Wohlthaten, welche wir unsern Brüdern erzeigt haben, wenn sie mit Undank vergolten werden, wir gerathen in Versuchung, Menschenfeinde zu werden, sobald unsre schönen Handlungen mißkannt werden. Woher diese Traurigkeit, diese Unzufriedenheit? Die Quelle derselben liegt nicht tief, meine Brüder, wir werden sie gleich entdecken, wenn wir uns nur die Mühe geben wollen, unser eignes Herz zu beobachten. Wir sind traurig über den Undank unserer Mitmenschen, weil unsre Absichten nicht immer rein, nicht edel genug sind, weil wir das Gute nicht aus dem Grunde thun, aus welchem wir es thun sollten, weil wir nicht aufmerksam genug

genug sind auf die geheimen Triebfedern unserer Handlungen. Das menschliche Herz ist ein täuschender Sophist, der den Verstand durch tausend Kunstgriffe zu fangen und seine geheimen Absichten in undurchdringliche Nebel zu hüllen weiß: es nimmt tausend Gestalten an, um seine verborgenen Wünsche zu erreichen, es wählet oft die Kleidung und Maske der Tugend, um die Forderungen seiner Eigenliebe durchzusetzen. Wie oft glauben wir nicht, aus den erhabensten, edelsten Beweggründen zu handeln! Wie oft schmeicheln wir uns mit den Gedanken, uneigennützig Freunde der Tugend und der Menschheit zu seyn! Wie oft verlieren wir uns in süßen Träumen, und wiegen uns in dem Schooße einer verrätherischen Ruhe, weil wir uns überzeugen, unsere Pflicht im strengsten Sinne erfüllt zu haben. Wir wähnen, aus Großmuth, aus Menschenliebe, aus Religion Gutes zu thun, und im Grunde thun wir es aus Eitelkeit, aus Ruhmbegierde, aus Herrschsucht, aus Gewinnssucht.

Diese unedeln Beweggründe schleichen sich unmerkelt in unsere Seele, legen sich, wenn ich so sagen darf, in die innersten Falten derselben, und wirken dann um so stärker, je unsichtbarer sie sind.

So lange sie nicht durch widrige Erfolge gereizt werden, liegen sie ruhig, und der schärfste Selbstkenner vermag sie kaum in ihrem finstern Winkel zu entdecken: werden sie aber durch widrige Erfolge empört, verfehlen sie ihres Zwecks, dann erwachen sie mit der Wuth einer Furie

Jurie aus ihrem betrügerischen Schlummer, setzen ihren Hyänenzahn an das Innerste des Herzens, verbreiten Unmuth und Traurigkeit durch den ganzen Menschen.

Erlauben Sie mir, diese Behauptung durch einige Beispiele zu erläutern. Ein Richter handelt ohne Rücksicht auf Stand und Person, prüfet das Recht des Vornehmen, wie das Recht des Geringen, auf der Wage der unpartheyischen Untersuchung, spricht Recht, wenn Recht gebühret, und Strafe, wenn Strafe gebühret. Ferne von Eigennutz und Habsucht erfüllet er pünktlich die heiligen Pflichten seines wichtigen Amtes. Indes wird seine Tugend verkannt, man beurtheilet seine Gewissenhaftigkeit schief, man schreibet seine Gerechtigkeitsliebe der Begierde zu, für einen gerechten, rechtschaffenen Mann gehalten zu werden. Einige wittern noch unedlere Gründe seines Betragens, sie glauben, er handle aus der Absicht, die Gunst und Achtung der Großen zu gewinnen, und sich den Weg zu höhern Würden zu bahnen.

Solche Vermuthungen beunruhigen, kränken ihn: er hält die Welt für undankbar, und Mißvergnügen bemächtigt sich seiner ganzen Seele? Warum? Weil er im Grunde eben diese selbstischen Gründe, eben diese unedlen Absichten hatte, welche ihm zur Last gelegt werden, weil er die Gerechtigkeit nicht um ihrer selbst, sondern um eigener Vortheile willen ausübte. Nun da ihm diese Absicht fehl schlägt, da er eben das, was er am sehnlichsten wünschte, am wenigsten erreicht, verfällt

er

er in Gram und Unzufriedenheit. — Ein Gelehrter durchwacht einsame Nächte, forscht rastlos nach Wahrheit, opfert, um sie zu finden, Zeit, Gesundheit, Kräfte auf. Aber die Welt findet seine Arbeiten unerheblich, seine Verdienste mittelmäßig. Warum sinkt ihm dann der Muth? Warum blicket er traurig auf den Boden? Weil er nicht bloß Wahrheit suchte, weil er nach Zwecken strebte, die er nicht erreicht hat. Wäre dies nicht, warum könnte er trauern? Wäre, die Wahrheit zu finden, und den Menschen nützlich zu werden, sein höchster Zweck gewesen; so würde er bey diesem Bewußtseyn ruhig bleiben, so würde er mit dem Zeugnisse seines eignen Herzens zufrieden seyn. Ein Krieger hält pünktlich über die Pflichten seines Standes, dient seinem Fürsten mit Treue, Eifer und Heldenmuth, stürzt sich in Gefahren, trotz dem Tode. Aber warum bewölkt jetzt Unmuth seine Stirne? Warum naget Verdruß, wie ein giftiger Wurm an seinem Herzen? Darum, weil seine Absichten nicht rein genug waren, weil er die hohen Beförderungen, die großen Belohnungen nicht fand, deren Erwartung die Triebfeder seines Betragens war.

Ein Vorgesetzter behandelt seine Untergebenen mit der Güte eines Vaters: er suchet allen ihr Schicksal nach Kräften zu erleichtern, er kommt jedem ihrer Bedürfnisse so liebevoll zuvor, und thut das äußerste, um ihre Herzen zu gewinnen. Wenn er nichts wünschte, als wohl zu thun; so würde nichts seine Ruhe zu stören vermögen. Aber nun, da sie durch Undank, Untreue, Ungehorsam gestört wird, so beweiset er eben dadurch, daß sie  
auf

auf keinem festen Boden steht, daß sie auf Nebenabsichten sich stützet, deren Erschütterung die Erschütterung des ganzen Gebäudes, und deren Umsturz den Umsturz des ganzen Gebäudes nach sich ziehet. Er strebte nach dem Ruhme eines Menschenfreundes, er that Gutes, um sich Sklaven zu ziehen. Verfehlt er des einen oder des andern Zwecks, so ist es um seine Ruhe geschehen, so bereut er die Wohlthaten, die er seinen Brüdern gezeigt hat.

Ein Großer wird von Menschen, die er aus dem Staube empor gehoben, mit Reichthum und Ehrenstellen überhäuft, seines Vertrauens und seiner Freundschaft gewürdiget hat, gemißbraucht, betrogen, verrathen. Dies verwundet sein Innerstes: dies raubet ihm die Ruhe des Herzens, dies verbittert ihm den Genuß jedes Vergnügens — Woher dies, meine Brüder? — Daher, weil die Quelle, aus der seine Wohlthaten flossen, nicht lauter genug war, weil er sich geschmeibige Diener, folgsame Kreaturen, vielleicht willige Werkzeuge sträflicher Begierden und sündhafter Entwürfe an denen versprach, die seine Erwartung jetzt auf eine so schmerzhafteste Weise täuschen. —

Es wäre ein leichtes, eine Menge ähnlicher Beispiele aufzuzählen; aber ich glaube, die bisherigen zeigen zur Genüge, wo eigentlich der Grund des Mißvergnügens, welches wir über die Undankbarkeit der Menschen empfinden, zu suchen sey. Dieser lieget nämlich nicht sowohl außer uns, als in uns selbst: nicht sowohl in dem  
Uns

Undanke der Menschen, als in verfehlten unedlen Absichten. Mit einem Worte: Wir betrüben uns über den Undank der Welt, weil die Beweggründe unserer Handlungen nicht rein und edel genug sind.

## II.

Wir haben nun die Quelle des Uebels gefunden: das Heilmittel dagegen giebt sich von selbst. Willst du, mein christlicher Bruder, dein Herz wider den Undank deiner Mitmenschen schützen, wünschst du deine Ruhe von dem Dank oder Undank der Welt unabhängig zu machen; so thue das Gute um seiner selbst willen, mache dir deine Pflicht zum höchsten Zwecke, und suche keinen andern Lohn deiner Tugend, als die Bervollkommnung deiner Natur! Dies, meine Brüder, ist der sicherste, der einzige Kompaß, nach welchem wir steuern müssen, wenn unser Schifflein nicht an tausend Klippen und Sandbänken scheitern soll; dies die einzige Regel, deren getreue Befolgung uns vor dem Mißvergnügen schützen kann, welches aus dem Undanke zu entstehen pflegt.

Je reiner, erhabener unsere Absichten sind, desto unabhängiger ist unsere Zufriedenheit: je selbstischer, enger, niedriger unsere Absichten sind, desto leichter können wir sie verfehlen, und desto gefährlicher steht es mit unserer Zufriedenheit. Wenn ich das Gute darum thue, weil es gut ist, weil es der Wille des Schöpfers ist, weil es die Einrichtung der Welt, der Zweck der Schöpfung fordert, daß ichs thue, weil ich dadurch meine eigene

eigene Natur vereble, meiner Bestimmung näher rücke, was ist alsdenn noch vermögend, meine Ruhe zu stören? Man beurtheile mich noch so ungerecht, man vergelte mir immer Böses für Gutes, man arbeite meinen noch so wohlthätigen Planen und Entwürfen entgegen, ich verliere darum nichts von meinem innern Gehalte, meine Handlungen verlieren nichts von ihrem Werth; denn dieser liegt in ihnen selbst, nicht in den Urtheilen der Menschen. Wenn wir das Gute thun, um Dank und Belohnung dafür einzuärndten; so wagen wir immer noch zu viel: so stecken wir uns einen Zweck vor, den zu erreichen nicht ganz, nicht immer in unserer Macht steht. Wir müssen nothwendiger Weise unruhig, unzufrieden, unglücklich seyn, so lange wir nach dem Beifalle der Welt, nach dem Danke unserer Mitmenschen trachten. Die Gunst und der Beifall der Welt sind äußerst schwankend, ungewiß, wandelbar. Die Tyrannen der Mode erstreckt sich eben so sehr über die Urtheile der Menschen, als über ihre Kleider und Meubles. Heute verwerfen sie, was sie gestern bis an die Sterne erhoben, und morgen werden sie das für Thorheit ausschreien, was sie heute mit dem ehrenvollen Namen der Weisheit belegten. Die wenigsten Sterblichen haben die Fähigkeit, und noch weniger den Willen, den Werth oder Unwerth eines Mannes zu würdigen. Sie sprechen ab nach ihrer jedesmaligen Laune, nach vorgefaßten Meinungen, nach dem eben jetzt herrschenden Tone. Morgen ist ihre Laune geändert: die Meinungen werden mit andern eben so irrigen ver-  
tauscht,

tauscht, und der herrschende Ton wird durch einen andern verdrungen, der bald wieder dem dritten Platz machen wird. Und wir sollten unsere Ruhe auf einem so unsichern, so unsichern Boden gründen, wie der Beifall der Menschen ist? Wir sollten sie von einem ungewissen Erfolge abhängen lassen, da wir sie ganz zu unserm Eigenthume machen könnten? Die Festigkeit unsers Charakters, meine Brüder, ist allein die Schutzwehr, hinter welcher uns die Pfeile des Undanks nicht treffen: Menschen, welche nur der Welt zu gefallen suchen, und ihren Werth nach dem Beifalle der Großen bemessen, haben in sich kein Rettungsmittel, sobald das schwache Rohr zerknickt, auf welchem sie sich stützen.

Solche wandelbare Schatten, solche sittliche Kasmäleone müssen über kurz oder lange in Unmuth und Verzweiflung gerathen, weil Menschengunst, und folglich eine Glückseligkeit, die auf Menschengunst sich gründet, nie lange währt.

Wollen wir also glücklich, auf eine dauerhafte, von uns allein abhängige Weise glücklich seyn, meine Brüder, so lassen Sie uns den geraden Weg der Rechtschaffenheit wandeln, ohne weder rechts noch links zu schauen, lassen Sie uns den Menschen wohlthun, ohne auf ihren Dank zu zählen, lassen Sie uns das Gute thun, weil es gut ist, weil dies unsere Pflicht ist, weil dies Vervollkommen unserer Natur ist. Lassen Sie uns vollkommen werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist! Sehen wir nicht, daß Gott die Fülle seines Segens über

über die Erde ausgießet, ohne Rücksicht auf den Dank oder Undank ihrer Bewohner? Träufelst nicht sein befruchtender Thau auf die Saat des Sünders, wie auf den Garten des Gerechten? Fließet nicht sein Reichthum in den Strömen, an deren Ufer der Ungläubige wohnt, wie im jenen, aus denen der Gläubige schöpft? Bezeichnet der Allgütige erst unser Opfer, wenn er seine Wohlthaten über uns ausgießen will? Zählet er unsere Seufzer, ehe er uns rettet? Und bestimmt das Maas unsers Dankes das Maas seiner Gnaden? Nein, er thut Gutes, weil er selbst unendlich gut ist, weil Güte sein Wesen, Wohlthun sein Daseyn, Glückseligkeit der Geschöpfe sein letzter Zweck ist. Ganz nach diesem Muster bildete sich der Stifter unserer Religion, Jesus Christus, auch er that das Gute um seiner selbst willen, auch er rechnete nicht auf die Dankbarkeit der Menschen.

Ach! meine Brüder, was würde aus uns geworden seyn, wenn Jesus auf den Dank oder Undank seiner Landsleute Rücksicht genommen hätte? Wer würde alsdann die Bande der Sünde zertrümmert, die Thüre des Himmels geöffnet, den Tod besiegt, das Reich der Wahrheit und der Tugend gegründet haben? Wie undankbar behandelten ihn nicht die Juden, wenn er ihnen wohlthat! wie wenig erkannten sie den Werth seiner Bemühungen! seiner Lehren! seiner Leiden! Er heilet Kranke, und sie danken ihm nicht: kaum daß aus jenen Geheilten ein Einziger, und zwar ein Samariter, zurücke kommt, die Güte seines Retters zu preisen! Er giebt ihren Blinden das Gesicht, und ihren Stummen die Sprache

che

che wieder, und — sie nennen ihn einen Gotteslästerer, einen Bundsgenossen des Satans. Er predigt ihnen das Evangelium des Friedens, und den Bund der Gnade: und sie heben Steine auf, um nach ihm zu werfen. Er will die verlornen Schafe aus dem Hause Israels versammeln, und zum himmlischen Vater führen, und sie halten Rath, wie sie ihn aus dem Wege räumen möchten. Er weinet Thränen des jährllichsten Mitleids über das unglückliche Jerusalem: und Jerusalem schreiet mit aller Macht: Kreuzige ihn! Kreuzige ihn! Er wird wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt: er stirbt den schmerzlichsten Tod für die Menschheit: und die Pharisäer schüttern den Kopf über ihn, und suchen einem Manne, der sich für sie aufopfert, noch die letzten Augenblicke eines kummervollen Lebens zu verbittern. Ist dies nicht der höchste Grad von Undank gegen den Besten der Menschen, das völlste Maas von Ungerechtigkeit gegen den Gerechtesten? Aber hörte Jesus darum auf, wohlzuthun, weil die Menschen undankbar waren? Fuhr er nicht vielmehr unermüdet auf seiner rauhen Laufbahn fort, bis er dort anlangte, wo er sagen konnte: Es ist vollbracht! Zog er die Hand von dem großen Geschäfte, die Menschen zu beglücken, eher zurück, als bis er's durch seinen Tod vollendet hatte?

Daß doch auch wir von diesem Beispiele lernten, Gutes zu thun, ohne auf Dank zu warten! unsere Glückseligkeit in der Erfüllung unserer Pflichten, und nicht in der Erkenntlichkeit der Welt zu suchen! Nur dadurch, meine Brüder, werden wir wahrhaft glücklich,

lich, unabhängig von der ganzen Welt, Ebenbilder der Gottheit, ächte Schüler Jesus werden! Nur dadurch können wir eine der ergiebigsten Quellen unserer Leiden auf immer verstopfen, und jene reine Freude kosten, welche aus reinen Absichten fließet. Lassen Sie uns also jede unedle Absicht aus unsern Herzen verbannen, lassen Sie uns nicht nach Reichthum, Ehre, Menschengunst, sondern einzig nach dem Beifalle Gottes, und nach der Vervollkommenung unserer Natur trachten! Lassen Sie uns ohne Nebenabsichten Gutes thun, weil wir dadurch Gott dem Vater und unsern Herrn Jesus Christus ähnlich werden, und weil der höchste Lohn der Tugend die Tugend selbst ist. Amen.

---

V. Bon